

die Philosophische Fakultät sich 1935 sogar darum bemüht, dem führenden NS-Historiker Walter Frank in München einen neuen Lehrstuhl einzurichten. Böhm erwähnt dieses schon aus der älteren Literatur bekannte Faktum nur in einer Fußnote (S. 506).

Zu den interessantesten Teilen der Arbeit gehören die Abschnitte über die Münchener »Dozentenschaft«, eine Institution, die im März 1934 vom Bayerischen Kultusministerium als eine Art politische Aufsichtsinstanz geschaffen worden war. Personell war die Dozentenschaft weitgehend mit dem Ende 1934 gegründeten NS-Dozentenbund identisch. Wie Böhms Untersuchung zeigt, hatte die Dozentenschaft an der Universität München ein ganz erhebliches Gewicht. Gegen das Votum der »Dozentenschaft« war vor allem in Personalfragen kaum eine Entscheidung durchzusetzen – auch deshalb, weil die Rektoren sich im Konfliktfall eher für die »Dozentenschaft« als für die Fakultät entschieden.

Die Frage, was die Münchener Universität während des »Dritten Reiches« von anderen deutschen Hochschulen unterschied, wird von Böhm nicht systematisch behandelt. Eine wichtige Besonderheit macht seine Darstellung jedoch deutlich: die starke Präsenz von Hochschullehrern, die nach 1933 auf nationaler Ebene hochschulpolitische Führungspositionen übernahmen – unter ihnen der führende Mann der Hochschulkommission der NSDAP, Franz Wirz, der Führer des NS-Dozentenbundes, Walter Schultze, und sein engster Mitarbeiter, der Pathologe Gustav Borger, aber auch der spätere Rektor Walther Wüst, seit 1937 Präsident der SS-Forschungsgemeinschaft »Ahnenerbe«. Dennoch meint Böhm, die Universität München sei keine »Hochburg« des Nationalsozialismus gewesen – eine Behauptung, die sich beim gegenwärtigen Forschungsstand indes weder verifizieren noch falsifizieren läßt. Trotz der angedeuteten Schwächen und Defizite ist Böhms Arbeit insgesamt eine informative Studie, die möglichst bald durch einen Nachfolgebände über die Jahre 1936–1945 ergänzt werden sollte.

*Michael Grüttner, Berlin*

Die Elite der Nation im Dritten Reich – Das Verhältnis von Akademien und ihrem wissenschaftlichem Umfeld zum Nationalsozialismus. Leopoldina-Symposium vom 9. bis 11. Juni 1994 in Schweinfurt. Wissenschaftliche Vorbereitung und Organisation: Eduard Seidler, Christoph J. Scriba, Wieland Berg, Deutsche Akademie der Naturforscher Leopoldina, Halle 1995, 288 S., brosch., 38 DM.

Während mittlerweile zahlreiche Studien über die Geschichte einzelner Hochschulen, Fakultäten, Institute oder wissenschaftlicher Disziplinen im nationalsozialistischen Deutschland vorliegen, wurde die Entwicklung der wissenschaftlichen Akademien zwischen 1933 und 1945 lange Zeit vernachlässigt. Ein von der »Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina« in Halle organisiertes Symposium hat sich 1994 erstmals in vergleichender Perspektive mit diesem Thema beschäftigt. Der Hauptteil des nunmehr vorliegenden Tagungsbandes enthält Fallstudien über die Akademien der Wissenschaften in Preußen (von Rolf Winau), Bayern (von Monika Stoermer), Heidelberg (von Udo Wennemuth) und Wien (von Franz Graf-Stuhlhofer). Unberücksichtigt bleiben die Akademien in Göttingen und Leipzig. Mit der Geschichte der Leopoldina befaßt sich ein ausführlicher Beitrag von Sybille Gerstengarbe, Heidrun Hallmann und Wieland Berg. Aufschlußreich für die zwiespältige Haltung vieler Wissenschaftler gegenüber dem Nationalsozialismus ist das von Michael und Joachim Kaasch verfaßte Porträt des langjährigen Präsidenten der Leopoldina, Emil Abderhalden. Conrad Grau legt darüber hinaus einen Beitrag über das 1893 gegründete »Kartell« der deutschsprachigen Akademien der Wissenschaften

vor. Ergänzt werden die akademiegeschichtlichen Arbeiten durch einen Beitrag von Rudolf Vierhaus über die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, der allerdings nicht über bereits Bekanntes hinausgeht, und durch einen Aufsatz des Freiburger Medizinhistorikers Eduard Seidler zum Thema »Die akademische Elite und der neue Staat«, der teilweise neues interessantes Material präsentiert. Auch wenn ein systematischer Vergleich fehlt, ergibt sich aus den vorgelegten Beiträgen der Eindruck, daß der Zugriff des Nationalsozialismus auf die wissenschaftlichen Akademien – verglichen mit den Hochschulen – nicht nur relativ spät erfolgte, sondern auch weniger rigoros ausfiel. So erfolgte der systematische Ausschluß der Juden, der an den Universitäten bereits 1935 abgeschlossen war, an den wissenschaftlichen Akademien erst 1938 (auf Anordnung des Reichserziehungsministeriums).

Die vorliegende Publikation ist ein verdienstvoller Beitrag zur Wissenschaftsgeschichte des »Dritten Reiches«, der ein bislang wenig bekanntes Terrain ausleuchtet. Ob es eine sinnvolle Entscheidung war, auch die – im allgemeinen nicht sehr ergiebige – Diskussion über die einzelnen Vorträge mit abzudrucken, scheint mir dagegen eher zweifelhaft zu sein.

*Michael Grüttner, Berlin*

Walter Bußmann/Günther Grünthal/Joachim Stemmler (Hrsg.), Siegfried A. Kaehler, Briefe 1900–1963, Harald Boldt Verlag, Boppard a. Rh. 1993, 500 S., geb., 180 DM.

Gelehrte teilten zumindest in der Vergangenheit mit Schriftstellern die Neigung, ihre Korrespondenz mit einem Auge auf die erhofften nachgeborenen Leser zu verfassen. Bußmann hat seinem Lehrer Siegfried A. Kaehler diese heimliche Hoffnung durch eine vorbildliche Edition erfüllt, obwohl Kaehler auch nach eigenem Verständnis eher zur zweiten Garnitur deutscher Historiker in der bewegten ersten Jahrhunderthälfte zählte. Wir gewinnen Aufschluß über die nach dem Ersten Weltkrieg stets gefährdete Sekurität bürgerlicher Lebensumstände und erfahren viel über die Entwicklung von Mentalität und politischem Denken des Bildungsbürgertums. Durch das enge Schülerverhältnis zu Friedrich Meinecke (1862–1954) und die Komplettierung des in der Meinecke-Werkausgabe bereits teilveröffentlichten Briefwechsels der beiden erfährt die Erforschung der deutschen Geschichtsschreibung eine ebenso willkommene Ergänzung ihrer Quellengrundlage wie durch die zahlreichen Schreiben an die Historiker derselben Generation Hermann Aubin (1885–1969), Ludwig Dehio (1888–1963), Hans Rothfels (1891–1976) und Peter Rassow (1889–1961). Der junge Kaehler mußte sich zwangsläufig an seinem Vater, einem renommierten Theologieprofessor, messen. Daraus erwuchs nicht nur eine Idiosynkrasie gegen protestantische Konventionen, sondern auch die Unfähigkeit zu zielgerichteter wissenschaftlicher Arbeit. Sie überschattete ihm auch den lebensfrohen Idealismus, den die bildungsbürgerlichen »twens« im sonnigen Flair der südbadischen Studentenstadt Freiburg zu Füßen ihres akademischen Nestors Meinecke lebten. Obgleich Kaehler seit 1908 die wilhelminischen Eliten kritisierte, teilte er mit zahlreichen Frontkämpfern des Ersten Weltkrieges das Ressentiment gegen Parlamentarisierung, Novemberrevolution und Weimarer Republik. Die konservativ-revolutionäre Stimmung Kaehlers war die Ursache für den zunehmenden Gegensatz zu Meinecke, der von der Republik den Ausgleich zwischen Bürgertum und Arbeiterschaft erhoffte, der dem Kaiserreich nicht gelungen war. Sein 1927 veröffentlichtes Hauptwerk über »Wilhelm von Humboldt und den Staat« verstand Kaehler als Abrechnung der Frontkämpfergeneration mit dem Idealismus der Väter. Daß er zudem, einer von Sigmund Freud und an-